



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Negertreue - Negermut

---

## Negertreue – Negermut

Plauderei von Schw. M. Engelberta,  
Kivungilo

Die Treue“ jene edelste Eigenschaft im Menschen, nach deren Palme wir unablässig trachten müssen, wenn wir uns selbst achten wollen, — besitzen diese schöne Tugend wirklich jene armen Schwarzen im wilden Heidenlande? Ist es möglich, daß es „treue Neger“ gibt? — O ja, ganz gewiß! Treue Menschen gibt es unter diesen schwarzbraunen Dienern, solche, die sogar ihr Leben in Gefahr bringen, um ihren Herrn zu retten. Beispiele, wahre Begebenheiten, kann ich den freundlichen Lesern unseres Missionsheftchens erzählen, und sogar sehr viele. Mit frohfreudigem Herzen will ich schreiben, was ich Schönes über „Negertreue und Negermut“ zu berichten weiß.

Also, zuerst aus der interessanten Stadt Nairobi in Ost-Afrika. Ich war vor mehreren Jahren dort und fuhr in einer Kieſha fast tagtäglich aus dem lieben St.-Theresia-Klösterlein abseits von Nairobi, mit der Schwester Arsenia zur neu-erbauten großen Stadtpfarrkirche, um dieselbe schön ausmalen zu helfen. Alle möglichen Menschen zogen da an uns vorüber: Deutsche, Franzosen, Engländer, Indier mit malerischen Kopfbedeckungen, mit roten und schwarzen Kappen, mit Turbanen, dann indische Frauen und Mädchen, tief verschleiert, eingeborene Neger, alle in verschiedenen Sprachen redend; einige davon trugen Tierfelle und schmutzige Decken. Feine und grobe Autos und Fahrräder, dann Reiter, Wagen, von Eseln und Maultieren gezogen, Karren mit Ochsen, die Schellen um den Hals tragen, ja, über unsern Köpfen sogar Flieger; und das alles inmitten der wilden, weiten Steppe, wo die wilden Tiere, die Hyänen heulen, und wo diese sind, da ist auch der Löwe nicht weit entfernt. Bei Tag läßt er sich nicht sehen; er geht dann gewöhnlich nicht aus der Höhle heraus; aber auch er beobachtet scharf das lustige Treiben aus der Ferne, das Hin- und Herrennen der Menschen; er fürchtet kein Auto und läßt sich auch nicht bei Nacht durch das grelle Licht verscheuchen. Ja, dieser König der Wüste und seine ganze Familie sind auch schon modern geworden und versuchen zuweilen eine rasche Auto-tour. Wie stellt er das an? Ganz einfach.

Er lauert frech am Wege, dicht an der Autostraße, welche mitten durch die Steppe führt, und schon mehrmals geschah es, daß er mit einem kühnen Satz auf ein Auto sprang und sich gravitatisch mitten auf die vollgefüllten Kaffeesäcke plazierte. Es war ein Lastauto, und er fuhr, ohne Geld zu bezahlen, eine gute Strecke mit. Offenbar wollte der König Löwe irgendeinen seiner Vettern besuchen in der weit entfernten Himo-Steppe. Der Besitzer des Autos und sein schwarzer Führer sahen mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Fahrgast, und vor

Angst wollte dem Führer fast die Kraft versagen. Da nahm der Eigentümer das rascheste Tempo, und das Auto raste, so daß selbst dem braunen Wüstenkönig, dessen mächtige Mähne im Winde hin- und herslog, Hören und Sehen verging, bis er plötzlich mit einem weiten Sprung vom Auto herabslog und brüllte, daß der Boden förmlich zitterte. Der schwarze Tomi, der treue Diener des Eigentümers, war fast ohnmächtig geworden, und als ihm dann sein gutmütiger Herr ein Pfefferminzchen in den Mund steckte, wollte es ihm gar nicht schmecken, obwohl Tomi doch so gerne Süßigkeiten und Zucker aß. Dessen ungeachtet ist aber dieser Tomi ein guter, treuer Kerl, welcher einmal sogar auf einer Jagd mit seinem Herrn denselben aus großer Gefahr errettete und sich freiwillig einem Leoparden gegenüberstellte, um denselben von einem Angriff auf seinen Meister abzulenken. Aber indessen hatte der kühne Jäger seinen treuen Burschen durch einen wohlgezielten Schuß gerettet. Seit dieser Zeit wurde Tomi fast wie ein Mitglied der Familie des Farmers behandelt, und sein Herr ging mit dem Gedanken um, Tomi irgendein gutes Handwerk oder dergleichen lernen zu lassen, damit er später sich selbst erhalten könne, und nicht immer nur grobe Arbeit zu verrichten brauche.

Tomi half auch seiner Herrin in der Küche. Da teilte ihm diese einmal den Plan seines bwana (Herrn) mit, und sie fragte Tomi, was er denn am liebsten lernen möchte. Da sagte der schwarze gute Junge nach sehr reiflicher Überlegung, er wisse schon, was er am liebsten werden möchte, aber er würde es bei diesem Geschäft, das er gern hat, wohl zu nichts bringen.

„Ja, was willst du denn werden?“ fragte die Frau nochmals eindringlich. — „Ich, ich möchte ein — ein Zuckerbäcker werden“, pläzte der gute Tomi heraus. „Tam-tam, Süßigkeiten, Sweets möchte ich machen können und so viel haben, als Kaffeebohnen in einem großen Sack sind.“

Nun war alles heraus, was Tomi werden wollte, und alle lachten laut, und die Kinder des Hauses überschütteten ihn förmlich mit Bonbons, bis er sie zuletzt nicht mehr wollte, und auch den Wunsch aufgab, „Zuckerbäcker“ zu werden. Aber dafür wurde er ein tüchtiger Koch, der seine Herrschaft sehr zufriedenstellte. Tomi ist aber auch heute mit seiner ganzen Familie ein guter Christ, der treu die Gebote Gottes hält.

Noch eine ganz schreckliche Autogeschichte hat mir ein Farmer vom Kilimandjaro erzählt, und zwar von einem noch ganz jungen, halbgewachsenen Boy, kaum 17 Jahre alt. Er hieß Bahati, d. h. Glück, war also noch ein Heide. Er fuhr mit der Familie dieses Farmers; der Herr selber führte das Auto, der Bursche saß hinten bei der Frau und dem Töchterchen. Da sprang mitten im Fahren ein Leopard auf das Mädchen los; Bahati nicht faul, erfaßte den Sonnenschirm der Dame und

steckte ihn blitzschnell in den aufgesperreten Rachen des Tieres tief hinein. Sofort faßte dann der Farmer seinen Revolver und feuerte auf den Leopard, welcher bereits den kühnen Burschen mit seinen Tagen umklammerte.

Bahati, welcher so durch seine rasche, mutige Tat die Tochter gerettet, aber an sich mehrere Wunden an den Armen und der Brust erhalten hatte, zudem ein von Gestalt noch schwächerer Knabe war, wurde längere Zeit ernstlich krank. Bahati hätte sich gut retten können, wenn er rasch vom Auto gesprungen wäre, aber da sah er das Kind seines Herrn in Gefahr und rettete es mutig. — Also, ist mein Titel „Neger treue, Negermut“ nicht berechtigt? Noch weiter, meine schwache Feder ist fast nicht imstande, schnell genug zu schreiben, was mein alter Kopf weiß. Bin ja schon so alt wie 'ne Großmama!

Ein ehrw. Bruder hier in Ost-Afrika erzählte mir folgendes: Er kam gerade aus dem Urwald, wo er eine Quelle reinigte, denn nach der großen Regenzeit waren die Flüsse und Gebirgsbäche voll Schlamm. Er ging mit seinem Boy, einem jungen Mann, der bereits guter Christ war und Pius hieß. Der Bruder ging voraus, Pius hinter ihm. Da kamen ihnen geradeswegs zwei Rinozerosse entgegen, und was das Schlimmste war, Mutter und Kind. Erstere ging wutschnaubend auf den Bruder los, aber schon drängte Pius sich vor ihn und rettete so den ehrwürdigen, bereits ergrauten Bruder, indem er das junge Tier, das schon so groß wie ein Kalb war, die Böschung hinabstieß. Natürlich trabte die Alte sofort dem Jungen nach, der aber eilte im Zickzacklauf davon. Schweißtriefend war der gute Bruder bei uns angekommen, voll des Lobes über seinen treuen, mutigen Pius.

Nun aber auch etwas von schwarzen Negerfrauen und Mädchen; denn auch unter ihnen sind treue, mutige Herzen voll Liebe zu den weißen Kindern, welche sie als Nana (Kinderwärterin) pflegen und beaufsichtigen. Eine protestantische Pastorsfrau in der Nähe unserer Mission erzählte uns unter Tränen tiefer Rührung von ihrer treuen Kinderwärterin. Topsi, also noch Heidin zu der Zeit, war ein junges, hübsches und sehr lustiges Negermädchen. Zwar etwas furchtsam veranlagt, worüber der größere, etwa 7 Jahre alte Knabe Fred sie auslachte und zuweilen neckte. Die zwei kleineren Mädlein von 3—5 Jahren waren gehorsame Kinder und machten Topsi wenig Sorge. Doch Fred war ein wilder Knabe, der das arme Negermädchen nicht wenig quälte. Nahe der Farm war ein großer, reißender Fluß; in demselben waren nicht selten Krokodile zu sehen, die sich am Ufer sonnten.

Wie schon so oft, lief Fred beim Spaziergehen wieder weit voraus, um bei seinem tollen Spiele Topsi zu erschrecken. Da rutschte er aus und fiel in den reißenden Fluß hinein. Topsi

aber, obwohl zu Tode erschrocken und die große Gefahr wohl erkennend, warf sich sofort in den Fluß hinein, schwamm dem bereits sinkenden Knaben nach, faßte ihn und brachte ihn so unter eigener Lebensgefahr gerettet ans Ufer. Auf das Geschrei der Kleinen waren Vater und Mutter rasch herbeigeeilt. Noch andere bedienstete Neger kamen und brachten den ohnmächtigen Knaben heim. Auch Topfi war vom Schrecken, der Kälte des Wassers und den Anstrengungen des Schwimmens todkrank geworden, wurde aber liebevoll von ihrer Herrin gepflegt, genas bald und wurde später eine gute Christin. Sie blieb eine treu behütende Pflegerin der Kinder des Farmers. Man nannte sie nicht anders als die treue Rut im Hause des Pastors.

Ich bin schon seit mehr als fünfzig Jahren mit dem Unterricht und der Erziehung schwarzer Kinder beschäftigt gewesen, ich bin immer unter dem Volke und habe viel Freude an den Negern erlebt. Die meisten von ihnen sind inzwischen gute, brave Christen geworden und sind mir bis zur Stunde treu und dankbar geblieben. Jetzt gehen schon ihre Kinder und Kindeskinde zur Schule. Wie viele treue und mutige Herzen waren unter meinen Schulmädchen! Darunter waren Jungfrauen, die wie Heilige gestorben sind in der Blüte ihrer Jahre, wie viele davon sind Bräute Christi und gute Missionarinnen in ihrem eigenen Vaterland geworden. Desgleichen sind auch unter den Jünglingen tapfere Kämpfer für ihren Glauben.

Als zur Zeit des Weltkrieges hier in Kilimandjaro der deutsche, allbeliebte Bischof M. gefangen und in eine elende, baufällige Hütte gesteckt wurde, bis die weitere Abführung stattfand, da weigerte sich sein Boy (Diener), ihn zu verlassen: „Wo mein Herr ist, da will auch ich sein, und ich gehe mit ihm in die Gefangenschaft!“

Eine gut christliche, protestantische Familie hatte einen Sohn, der bereits erwachsen war. Der Herr und die Dame mußten eine Geschäftsreise nach Europa machen, während der Sohn mit seinem Diener auf der Farm bleiben mußte. Die gute, besorgte Mutter übergab ihn der Sorge des treuen, alten Tom, der auch Koch war. Er sollte in jeder Beziehung gut für ihren Liebling sorgen. Tom versprach es heilig und fest, sogar mit einem Schwur. Er betrachtete seinen heiteren, munteren und hübschen jungen Herrn mit einem Gemisch von Zuneigung, Ehrfurcht und väterlicher Besorgtheit; er kannte ihn ja von seiner Kindheit an.

Eines Tages, als die Eltern schon längst verreist waren, wurde Herr Adolf in eine Gesellschaft eingeladen. Man brachte ihn nachts zwischen 1 und 2 Uhr in einem Zustande nach Hause, der nicht lobenswert war. Tom und ein jüngerer Diener brachten ihn zu Bett. Der letztere betrachtete die Sache als einen Spaß und lachte herzlich darüber, daß Tom in der Nacht bei seinem Herrn wachte und für ihn betete.

„Nun Tom, worauf wartest du noch?“ fragte Herr Adolf am nächsten Morgen, als er im Schlafrock und den Pantoffeln in seinem Zimmer saß; er hatte ihm eben Geld für Einkäufe gegeben. „Ist nicht alles richtig, Tom?“ fügte er hinzu, als Tom sich noch immer nicht entfernte.

„Ich fürchte, nein!“ antwortete Tom mit ernstem Gesicht.

Herr Adolf legte die Zeitung weg, stellte die Kaffeetasse zur Seite und blickte Tom an. „Nun, Tom, was gibt's denn? Du siehst ja aus, als wärest du schon im Sarge.“

„Ich bin sehr betrübt, Meister, ich habe immer geglaubt, sie wären gütig gegen jedermann!“

„Nun, Tom, bin ich das nicht gewesen? Was fehlt dir?“

„Sie sind immer gut gegen mich gewesen; aber gegen e i n e n sind sie nicht gut.“

„Ei, Tom, was fällt dir ein? Sprich, was meinst du?“

„Letzte Nacht, zwischen 1 und 2 Uhr dachte ich so: Meister ist nicht gut gegen sich selbst!“

Tom sagte dies, indem er den Rücken seinem Herrn zuwandte. Herr Adolf fühlte, daß er dunkelrot wurde, aber er lachte.

„Das ist alles?“ fragte er heiter.

„Alles?“ rief Tom, indem er sich plötzlich umwendete und auf die Knie fiel. „Ach, mein teurer junger Herr, ich fürchte, daß sie Ihren Leib und Ihre Seele ins Verderben stürzen! Das gute Buch sagt: Es heißt wie eine Schlange und sticht wie eine Natter!“ Tom hielt inne und die Tränen rannen ihm über die Wangen.

„Du armer, einsältiger Tor!“ sagte Herr Adolf ebenfalls mit Tränen in den Augen; steh' auf, Tom, ich bin es nicht wert, daß du über mich weinst.“ Doch der treue, mutige Tom wollte nicht aufstehen und blickte flehend empor.

„Nun gut, ich will zu keinem von diesen fluchwürdigen Gelagen mehr gehen, Tom!“ setzte Herr Adolf fort, „auf Ehre, ich will nicht! Trockne jetzt deine Tränen, Tom, und besorge deine Aufträge! Geh! Keine Segenswünsche! Ich bin es nicht wert, guter Alter!“ Sanft drängt er ihn gegen die Tür. „Du sollst mich nie wieder so sehen!“ —

Tom ging mit großer Zufriedenheit weg. — „Ich werde mein Wort halten!“ sagte Herr Adolf zu sich selbst. —

Zum Schluß muß ich noch etwas von unsern lieben, treuen Hausleuten sagen. Das Wort „Diener“ oder „Boy“ wiederstrebt mir, hier in unserm schönen, lustigen Rivungilo. Segenwärtig, wo ich das schreibe, haben wir mehrere erholungsbedürftige Schwestern hier bei uns. Und sieh einmal unsere liebe Johanna, ein hübsches, erwachsenes Negermädchen, hat das gleich gemerkt und brachte von ihrer guten Mutter ein Körbchen voll frischer Eier zu unserer Mutter Ubalda. Diese wollte ihr Geld dafür geben, aber Johanna nahm es nicht an; denn, als

unser Küchenmädchen verstand sie sehr wohl, daß wir mehr Eier brauchen können, wenn so viele kränkliche Schwestern da sind.

Noch manches wüßte ich von unsern lieben Negern zu erzählen; freilich haben sie auch ihre Schattenseiten, aber wir müssen nur gütig, verstehend, verzeihend mit ihnen umzugehen wissen, dann ist alles halb so schlimm! Verzeihen wir das Böse und übersehen wir nicht das Gute, das die Menschen tun, ob weiß oder schwarz! Das Menschenleben mit seinen Schicksalen ist einer bunten Wiese gleich, auf welcher mancherlei Blumen wachsen; duftende und giftige. Licht und Schatten sind immer beisammen.

Gut sein will ich — und will glücklich machen,  
Will verwandeln Leid in Dank und Lachen.  
Laß mich Sonnenschein vieler Menschen sein,  
Daß da Segen walte, wo ich geh' und schalte.

5

### Das Kindlein von Bethlehem

Kleiner König im kalten Stall,  
Wo ist Dein Königreich?  
Du, der Schöpfer vom Weltenall,  
Bist dem ärmsten Kinde gleich!  
Armut ist Dein Prachtgewand,  
Wo ist Dein Palast?  
Hast kein Zepter in der Hand,  
Hältst in der Krippe Kist? —  
Liegst auf Heu und hartem Stroh,  
Hast kein schützend Dach,  
Und der kalte Wind bläst so  
Und hält Dich immer wach.  
Warum doch wählst Du solche Not  
Liebes Jesulein?  
Du bist ja der starke Gott —  
Und die Welt ist Dein!?! —

Lie b' hat Mich zur Welt gebracht,  
Liebe hat Mich arm gemacht  
Nur für dich, o Menschenkind!  
Flieh die Welt und ihre Pracht,  
Dann erfährst Du Meine Macht,  
Wirst ein Gotteskind.  
Wirst bei Mir unendlich reich,  
Teilst mit Mir des Vaters Reich  
Einstens in der Ewigkeit.  
Jetzt erfahre ich Spott und Hohn —  
Bald komm ich als Gottes Sohn  
Voller Macht und Herrlichkeit! m. v.